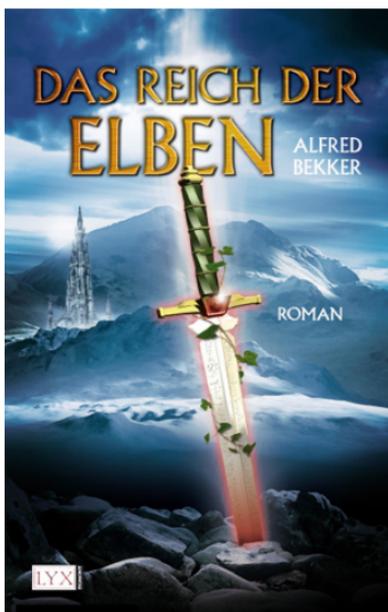




Unverkäufliche Leseprobe

Alfred Bekker
Das Reich der Elben



416 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8127-4

Mehr Informationen zu diesem Titel:
www.egmont-lyx.de



I

DIE NEBELKÜSTE

»Land in Sicht!«

Der Ruf vom Ausguck schallte durch das wabernde Grau der Nebelschwaden. Wie amorphe, vielarmige Ungeheuer wirkten sie. Manchmal war der Nebel so dick, dass die einzelnen Schiffe der Elbenflotte selbst aus nächster Nähe nur als dunkle Schemen zu erkennen waren.

König Keandir straffte seine Gestalt. Seine Rechte umfasste den bernsteinbesetzten Griff des Schwerts mit der schmalen Klinge, das er an der Seite trug. Seine Haut war von vornehmer Blässe, und sein schmales, hageres Gesicht wirkte wie gemeißelt und zeigte einen Ausdruck zugleich von Strenge als auch von Ernsthaftigkeit. Spuren tiefer Sorge um sein Volk hatten sich in diesem Gesicht verewigt, seit Keandir das Königsamt von seinem Vater übernommen hatte, und in das schulterlange schwarze Haar mischten sich die ersten grauen Strähnen. Spitze Ohren stachen durch dieses glatte Haar – Ohren, die ebenso empfindlich und sensibel waren wie auch die anderen Sinne des Elben.

Er lauschte den Geräuschen des fremden Landes.

Woher kam dieses plötzliche Unbehagen? Rührte es daher, dass er es als etwas Unvertrautes empfand, wie sich Land anhörte, wie es roch und wie es war, wenn man auf festem Boden stand statt auf den schwankenden Planken eines Elbenschiffs? Oder nahmen seine feinen Sinne etwas wahr, das seine Seele ignorieren wollte, um nicht der zurückgewonnenen Hoffnung beraubt zu werden? Etwas Bedrohliches, etwas Böses, das sich ihm nur als dunkle Ahnung offenbarte.

Er versuchte seine Angst zu unterdrücken, für die es keinen sichtbaren Anlass gab. Er wollte darauf vertrauen, dass es das Schicksal letztlich doch gut mit den Elben meinte. Das Auftauchen der Felsenküste war jedenfalls ein Anlass zur Hoffnung.

Natürlich war sich Keandir bewusst, dass die fremde Küste, die auf einmal wie aus dem Nichts vor ihnen aufgetaucht war, nicht die Gestade der Erfüllten Hoffnung sein konnte. Aber das spielte im Moment keine Rolle. Abgesehen von dem Unbehagen, das sich einfach nicht unterdrücken ließ, fühlte Keandir tiefe Erleichterung darüber, überhaupt wieder auf Land gestoßen zu sein. Die Befürchtung, sein Volk in einen landlosen Nebelozean und damit ins Verderben geführt zu haben, hatte ihm bereits schlaflose Nächte bereitet. Doch nun gab es wieder Grund zu hoffen.

Selbst wenn diese Küste nur Teil eines einsamen Eilands war, so bestand zumindest die Möglichkeit, Vorräte aufzufrischen und dringend nötige Reparaturen an den Schiffen vorzunehmen. Vielleicht gab es ja auch eine seekundige Bevölkerung, zu der man Kontakt aufnehmen konnte.

Eine Ewigkeit lang war die Flotte der Elben durch diese nebelige See gedümpelt. An den Tagen hatte man kaum den Stand der Sonne erahnen und in den Nächten weder Mond noch Sterne sehen können. Ein schwerer, modriger Geruch war aus dem Wasser gestiegen, als würden faulende Untote unter der dunklen, von den Fischschwärmen offenbar gemiedenen Brühe ihren übel riechenden Pesthauch absondern, und kein Wind wehte, um den Nebel aufzureißen und die Segel zu blähen, die schlaff von den Rahen hingen. So war die Mannschaft gezwungen gewesen, zu den Rudern zu greifen.

Keandir trat näher an die Reling. Angestrengt suchte sein Blick im Nebelgrau nach Zeichen, die den Ruf des Ausgucks bestätigten. Und tatsächlich, etwas Dunkles zeichnete sich weit vor ihnen ab, der Schatten eines Gebirges vielleicht.

Der Ausguck wiederholte seinen Ruf – und dann drang das Krächzen einer Möwe aus dem Nichts. Wenig später tauchte der Vogel auf und kreiste als grauer Schatten hoch über den Masten des Schiffes.

»Den Namenlosen Göttern sei Dank!«, stieß ein zwar breitschultriger, aber ansonsten sehr hagerer Elbenkrieger aus. »Es muss tatsäch-

lich Land in der Nähe sein!« Er trat zu Keandir an die Reling. »Ein Zeichen des Glücks und der Hoffnung, mein König!« Er trug ein dunkles Lederwams und hatte sein schmales Schwert auf dem Rücken gegürtet. Sein rechtes Auge hatte er im Kampf verloren; eine Filzklappe bedeckte die leere Augenhöhle.

Keandir nickte und drehte sich kurz zu dem Einäugigen um. »Ihr habt recht, Prinz Sandrilas. Es ist lange her, dass wir zum letzten Mal festen Boden unter den Füßen hatten.«

»Aber diese Küste«, murmelte Sandrilas, »sie gehört nicht zu den Gestaden der Erfüllten Hoffnung.«

Keandir lächelte mild. »Ihr seid von jeher ein Pessimist gewesen, Prinz Sandrilas.«

»Nein, ein Realist. Wahrscheinlich wissen noch nicht einmal die Himmelskundigen, wo wir uns befinden, so lange waren die Sterne vom Nebel verborgen. Ja, wir haben jegliche Orientierung verloren, und ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie wir unser ursprüngliches Ziel noch erreichen wollen.«

»Kein Vertrauen in die Macht des Schicksals, Sandrilas?«

»Ich vertraue lieber auf die eigene Kraft und mein Wissen.«

»Das Nebelmeer hat uns gelehrt, dass beides manchmal nicht ausreicht.« Keandir deutete mit dem ausgestreckten Arm in die Ferne. »Hoffen wir, dass wir dort auf die Küste eines Kontinents stoßen, der wir folgen können – und nicht nur ein einsames Eiland, das die Namenlosen Götter im Zorn ins Meer warfen.«

Immer deutlicher wurden die Konturen des aus dem Nebel auftauchenden Landes. Schroffe Gebirgsmassive erhoben sich in unmittelbarer Nähe der Küstenlinie. Die Schreie unbekannter Vogelarten bildeten zusammen mit anderen, nicht zu identifizierenden Tierstimmen einen unheimlichen Chor.

Keandir wandte sich an einen anderen Elbenkrieger. »Merandil! Gib das Hornsignal! Wir werden an dieser Küste an Land gehen!«

»Jawohl, mein König!«, gab der hochgewachsene Merandil zurück, dessen unter dem Helm hervorquellendes Haar so weiß war wie seine Haut. Er griff zu dem Horn, das er am Gürtel trug, um das königliche Signal an die anderen Schiffe zu geben. Mehrere Tausend der schlanken, lang gezogenen Segler befanden sich dort draußen in der

nebelverhangenen See, auf der scheinbar endlosen Suche nach den Gestaden der Erfüllten Hoffnung. Gegen einen Landaufenthalt, der die Eintönigkeit dieser Reise unterbrach, hatte wohl niemand etwas einzuwenden.

Merandil blies das Horn, und sein Signal wurde von den Hornbläsern der anderen Schiffe weitergegeben. Innerhalb von Augenblicken vertrieb der Klang der Instrumente die drückende Stille, die bis dahin geherrscht hatte.

Keandir hörte Schritte hinter sich. Niemanden auf den Elbenschiffen hielt es noch unter Deck oder im Inneren der kunstvoll verzierten Aufbauten. Die Entdeckung dieser Küste riss sie alle aus der lähmenden Lethargie, die sich unter ihnen wie eine ansteckende Krankheit ausgebreitet hatte. Stimmengewirr erfüllte das Deck des Flaggschiffs, dem man den Namen »Tharnawn« gegeben hatte. In der Älteren Sprache war dies ein kaum benutztes Wort für »Hoffnung«, und während ihrer bisherigen Reise hatte Keandir diesen Namen oft genug verflucht, denn die Hoffnung war das Erste gewesen, was die Elben verloren hatten, seit ihnen in der Sargasso-See jegliche Orientierung abhanden gekommen war; seitdem wirkte das Aussprechen dieses Namens wie blanke Ironie.

Doch in diesem Augenblick war das alles fast vergessen. Keandir atmete tief durch. Nicht einmal der üble Geruch des dunklen Wassers konnte ihn noch wirklich stören.

»Kean!«, wisperte ihm von hinten eine Stimme zu, die sich trotz des allgemeinen Tumults an Deck deutlich von allen anderen unterschied. Es gab nur eine Person, die König Keandir bei diesem besonderen Namen nennen durfte – Ruwen, seine geliebte Frau.

Sie trat neben ihn und sah ihn an. Ihre helle Haut war makellos, das Gesicht so fein geschnitten und ebenmäßig, wie kein Bildhauer es hätte schaffen können. Das offene Haar fiel ihr bis weit über die schmalen Schultern. Keandir fühlte ihren Blick auf sich gerichtet. Für das immer deutlicher aus dem Nebel auftauchende Land schien sie kaum ein Auge zu haben. »Ich muss dir etwas sagen, Kean.«

Ihre Blicke trafen sich, und Keandir bemerkte eine besondere Innigkeit in ihren Augen. Keandir legte die Arme um sie, und sie lehnte sich gegen ihn.

»So sprich«, forderte er sie zärtlich auf. Normalerweise pflegte ein elbischer König seine Gemahlin in der Höflichkeitsform anzusprechen; der gegenseitige Respekt gebot dies. Aber da auch Ruwen eine intimere Anredeform gewählt hatte, antwortete er ihr in der gleichen Weise. Das Glitzern ihrer Tränen, der verklärte Gesichtsausdruck und der besondere Klang, den ihre Stimme angenommen hatte, verrieten Keandir, dass ihre Seele nach einer sehr innigen Verbindung zu ihm suchte, nach großer Nähe, obwohl noch kein Wort über die Sache an sich verloren worden war. Wie oft hatte Ruwen bei ihm Trost gegen die Schwermut gesucht, von der sie – wie viele andere ihres Volkes auch – gequält wurde.

Keandir erging es ähnlich, aber er fand, dass es mit den Pflichten eines Königs unvereinbar war, sich dieser Schwermut hinzugeben, und er versuchte daher, sie, so gut es ging, zu unterdrücken. Außerdem gab es viele Elben, denen es weitaus schlechter ging. Denn die Schwermut, die sie alle mehr oder weniger stark empfanden, war nichts im Vergleich zu dem Lebensüberdruß, jener nahezu unheilbaren Krankheit, die auf den Schiffen der Flotte immer mehr um sich griff und der mit der Zeit bereits so viele Elben zum Opfer gefallen waren ...

»Gerade war ich bei der heilkundigen Nathranwen«, sagte Ruwen, und ihre Stimme nahm dabei einen zart vibrierenden Klang an, der den König besonders anrührte.

Er antwortete: »Auch sie vermag die Schwermut nicht zu heilen, von der wir alle befallen sind, seit wir Gefangene dieses windlosen Nebelmeers wurden.«

»Dies ist nichts weiter als eine düstere Stimmung und keine wirkliche Krankheit wie der verderbliche Lebensüberdruß«, ermahnte ihn Ruwen. Dann huschte ein sanftes Lächeln über ihre Lippen, und sie sagte: »Die Neuigkeit, die Nathranwen für mich – und auch für dich – hatte, wird deine Schwermut allerdings bestimmt vertreiben.«

Keandir sah sie an. »Von welcher Neuigkeit sprichst du?«

»Kean, ich bin schwanger. Wir erwarten ein Kind.«

Schwangerschaften und Geburten waren unter den langlebigen Elben selten und wurden daher als Zeichen besonderen Glücks gedeutet. So begriff Keandir, dass es Tränen der Freude und nicht der Schwermut waren, die er in den Augen seiner geliebten Ruwen sah.

Er drückte sie ergriffen an sich. Für einen Moment war er unfähig, etwas zu sagen.

»Es ist ein Symbol unserer Liebe«, flüsterte sie.

»Es ist auch ein Symbol der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft für alle Elben«, sagte er. »Ich kann es noch immer kaum fassen ...«

Eng umschlungen standen sie an der Reling der »Tharnawn«, und nie war König Keandir der Name seines Flaggschiffs passender erschienen als in diesem Moment. »Das Schicksal scheint den Elben tatsächlich wieder wohlgesonnen«, sagte er. »Es kann kein Zufall sein, dass wir nach der langen Fahrt durchs Nebelmeer genau in dem Moment auf Land stoßen, in dem die heilkundige Nathranwen deine Schwangerschaft feststellt.«

»Ein Zeichen des Glücks«, flüsterte Ruwen.

»Hoffentlich nicht nur für uns, sondern für das ganze Volk der Elben.«

»Das persönliche Schicksal des Elbenkönigs ist mit dem seines Volkes untrennbar verwoben«, sagte Ruwen. »Mir ist bewusst, dass dieses Land dort vor uns nicht die Gestade der Erfüllten Hoffnung sein können und wir unser eigentliches Ziel noch lange nicht erreicht haben. Aber vielleicht liegt dort auch gar nicht unsere Bestimmung. Vielleicht liegt sie hier. Kean, könnte das möglich sein?«

»Ich weiß es nicht«, murmelte er.

Andererseits musste er zugeben, dass die Schwangerschaft der Elbenkönigin ein deutlicher Hinweis des Schicksals war. Zumindest war er sich sicher, dass die Weisen unter den Elben dieses Ereignis so interpretieren würden. Zudem wusste der König, wie sehr sich ein großer Teil seines Volkes danach sehnte, die Reise endlich beenden zu können.

»Dürfen wir wirklich an einem guten Land vorbeisegeln, um eine ungewisse Reise fortzusetzen?«, fragte Ruwen. »Viele von uns bezweifeln inzwischen, dass es die Gestade der Erfüllten Hoffnung überhaupt gibt.«

König Keandir mochte darauf in diesem Moment nicht antworten. Er strich seiner geliebten Ruwen zärtlich über das Haar und sagte: »Warten wir erst einmal ab, was uns an Land erwartet. Vielleicht handelt es sich ja nur um einen aus dem Meer ragenden einsamen Felsen.«

Ruwen lächelte. Ihre Augen strahlten. »Ich werde verhindern müssen, dass du die empfindliche Seele unseres ungeborenen Kindes weiter mit Pessimismus belastest, geliebter Kean!«

»So?«

Ihre Züge nahmen einen Ausdruck von gespielterm Zorn an.

»Ja!«, sagte sie entschieden, und ehe er noch etwas erwidern konnte, verschloss sie ihm mit einem Kuss den Mund. Sowohl Merandil als auch der einäugige Prinz Sandrilas blickten dezent zur Seite.

Die Möwe umflatterte noch immer die Masten des Flaggschiffs. Etwas fiel vom Himmel und traf den messingfarbenen Helm Merandils. Die Ausscheidung des Vogels schmierte über die edlen Verzierungen.

»Das neue Land scheint Euch in besonderer Weise willkommen zu heißen, werter Merandil!«, stieß der einäugige Prinz Sandrilas in einem Anflug von Heiterkeit hervor.

Die ersten Schiffe erreichten die fremde Küste. Es gab überall flache Anfurten vor schmalen Sandstränden, an die sich zerklüftete Felshänge anschlossen.

Mehrere der Schiffe sammelten sich in einer Bucht, während die vielen anderen im Meer vor Anker gingen. Beiboote wurden zu Wasser gelassen. König Keandir stand am Heck einer dieser Barkassen und blickte immer wieder zurück zur »Tharnawn«, wo Ruwen an der Reling stand und ihm nachsah. Er wäre gern bei ihr geblieben, aber von einem König der Elben erwartete man, dass er voranging, wenn die Schiffe vor unbekanntem Küsten ankerten. Keandir wusste sehr wohl, dass seine Autorität in dem Moment zu bröckeln beginnen würde, wenn er andere vorausschickte. Und wenn es später im Kronrat darum ging, ob es besser war, die Reise fortzusetzen oder sich in diesem unbekanntem Land niederzulassen, musste sein Wort Gewicht bei den Ratsmitgliedern haben, wenn er ihre Entscheidung beeinflussen wollte.

Keandir gehörte mit einer Gruppe von zwanzig getreuen Elbenkriegern – darunter auch Prinz Sandrilas und der Hornbläser Merandil – zu den Ersten, die an Land gingen. Sie sprangen aus den Booten und zogen sie an den sandigen Strand.

Eine schroffe Felswand erhob sich nur etwa hundert Schritte vom

Wasser entfernt. Und was sich den Elben dort offenbarte, verschlug ihnen schier den Atem.

Ein offenbar vor Urzeiten in den Fels gehauenes Relief ragte vor ihnen auf. Es zeigte in ungewöhnlicher künstlerischer Perfektion geflügelte affenartige Wesen, die mit Speeren und Dreizacken bewaffnet waren. Sie trugen nichts am Leib als ihr Fell, und ihre Gesichter wurden von mächtigen Hauern dominiert.

Der fratzenhafte Blick all dieser in den Stein gehauenen Figuren schien direkt auf die Ankömmlinge gerichtet zu sein. An diesem Eindruck änderten auch die unübersehbaren Spuren nichts, die Wind und Wetter über Zeitalter hinweg in dem Relief hinterlassen hatten. Ein Schauer erfasste Keandir beim Anblick dieser Hinterlassenschaften unbekannter Steinmetze.

»Wir sind offenbar nicht die Ersten, die dieses Land betreten«, stellte Merandil fest, der seinen Helm inzwischen mit Meerwasser vom Willkommensgruß der Möwe gereinigt hatte.

Der Vogel war ihnen gefolgt und kreiste erneut über ihren Köpfen, was Prinz Sandrilas zu einer spitzen Bemerkung veranlasste. »Ihr scheint eine treue Gefolgschaft gewonnen zu haben, mein lieber Merandil. Oder ist es am Ende nur der prahlerische Glanz Eures Helms, der Euch zu einer besonders attraktiven Zielscheibe macht?«

Die Möwe stieß plötzlich einen Schrei aus und veränderte die Flugbahn, während gleichzeitig ein Schatten aus einer dunklen Spalte schoss, die in mindestens hundert Mannshöhen im Felsen klaffte. Der Schlag lederiger dunkler Schwingen wurde von einem Fauchen begleitet.

Wie ein zum Leben erwachtes Ebenbild der steinernen Affen wirkte das wie aus dem Nichts aufgetauchte geflügelte Wesen. Es war größer als ein ausgewachsener Mann und derart schnell, dass die Möwe keine Möglichkeit hatte, ihm zu entkommen. Die mit messerscharfen Krallen bewehrten Pranken packten den Vogel. Ein letzter krächzender Schrei hallte an den Felsen wider, ehe der geflügelte Affe mit seiner Beute ins Dunkel jener Felsspalte zurückkehrte.

»Eure stillen Verwünschungen, mit denen Ihr den Vogel bedachtet, müssen erhört worden sein, werter Merandil«, sagte Sandrilas spöttisch. »Die Götter scheinen Euch gewogen.«